

Interview Werner Schwab¹

Wolfgang Kralicek, 26. 11. 1990

KRALICEK: Wann hast du das Stück² geschrieben?

SCHWAB: Im Frühjahr, glaub ich.

KRALICEK: Ist es das letzte Stück von dir?

SCHWAB: Nein, nein, das vorletzte.

KRALICEK: Du hast schon wieder zwei geschrieben?

SCHWAB: Ja, ich schreibe ein Stück so in drei, vier Wochen. Also, wenn ich glaube, ich muß eines schreiben.

KRALICEK: Wie funktioniert das?

SCHWAB: Es geht nur um eine Inszenierung des Blicks, verstehst? Es ist nicht so, daß ich mich jetzt hinsetze und alle drei, vier Wochen ein Stück schreibe. Das mit dem Blick ist mir ganz wichtig, daß das irgendwie so eine Inszenierung des Blicks ist auf irgendwas. Das Thema ist völlig uninteressant, das ist völlig egal. Ich käme nie auf die Idee zu sagen, jetzt schreibe ich ein Stück über polnische Flüchtlinge oder so, auf das käme ich nie.

KRALICEK: Was ist dann der Anreiz für ein Stück?

SCHWAB: Das, was mir unterkommt. Das, auf was ich gerade draufschau. Das Draufschauen ist ganz wichtig, *schauen* unterstrichen.

KRALICEK: Und auf was hast du da draufgeschaut?

SCHWAB: Das ist schlicht und einfach nur eine Wirtshaussituation, sonst gar nix. Nachdem ich viel im Wirtshaus bin, hab ich ein Wirtshausstück geschrieben, unter anderem. Es ist ein Draufschauen auf

eine Wirtshaussituation. Und die hab ich halt irgendwie explodieren lassen, weil sonst ist Stückeschreiben ja eh uninteressant. Also, irgendwelche Pfarrer erfinden, die in irgendwelchen riesigen Mösen verschwinden, ist Schwachsinn. Weil, da kann man nicht draufschauen, das ist unsinnig. Das ist Lüge, das ist einfach gelogen. Und bei solchen Sachen sollte man halt möglichst wenig lügen.

KRALICEK: Na gut, aber daß in einem Wirtshaus Menschen gefressen werden, ist auch nicht gerade alltäglich, oder?

SCHWAB: Schau einmal. Wenn du genau schaust, was ist der Unterschied, wenn irgendein Typ reinkommt und sein Strichmädel verprügelt? Das ist ja eine Art von Kannibalismus eigentlich. Weil er's ja ganz innen haben mag, er will's ja eigentlich richtig haben, bis zum Rest. Dann geht's ihm aber auf die Nerven. So wie wenn du fett ißt, dann geht's dir auch nicht gut. Und so geht's einem Zuhälter oder jemand, der jemand total inhaliert oder so, so Besitzverhältnisse. Ich mein, ich weiß ja nix von Zuhältern. Ich bin kein Zuhälter, auch wenn ich mich jetzt täglich mit Zuhältern unterhalten würde, würde ich nix darüber wissen. Das ist sowieso nur Imagination. Ohne Wahrheitsanspruch, ohne Ansprüche, die diese ganzen Autoren machen, die sagen: Jaja, das ist ein sozialer Mißstand, da müssen wir eingreifen. Für sich selber. Gerade Turrini oder so. Die glauben: Jaja, alles ganz wichtig, das tut weh und so. Weh tut denen gar nix, gerade dem Turrini tut nix weh, zum Beispiel. Außer, daß er eine scheußliche Frisur hat, ich hab eine viel schönere Frisur als er.

KRALICEK: Stimmt.

SCHWAB: Die Art von Theater, wo einfach irgendwas hergenommen wird, zwischen die Augen genommen wird, wie eine Patrone, die eigentlich da eingeschossen gehört, das wird nie was. Das ist noch nie was geworden, das wird nie was werden, und vor allem wird's nie Theater werden. Ganz sicher nicht.

KRALICEK: Bist du in Kontakt mit Gratzler?³

SCHWAB: Ja, das ist in dem Fall wirklich ideal. Mir ist angeboten, daß ich bei den Proben bis zum Exzeß dabei bin, was ich unheimlich zu schätzen weiß. Das ist ein unheimlich feinfühligler Mensch, der Gratzler. Jetzt wird's vielleicht wirklich das ...

KRALICEK: Ich habe die »Präsidentinnen« leider nicht gesehen, die sollen ja als Aufführung ziemlich schlecht gewesen sein?

SCHWAB: Stimmt, ja.

KRALICEK: War das die erste Aufführung eines Stückes von dir?

SCHWAB: Nein, ich hab selber schon einmal eine gemacht, in Graz. Das hat damals geheißten: »Das Lebendige ist das Leblose und die Musik«, das war im März 89.

KRALICEK: Seit wann schreibst du? Wie ist dein Werdegang?

SCHWAB: Ich bin 32 Jahre, ungefähr. Ich komme aus Graz, habe in Wien Bildhauerei studiert beim Gironcoli. Studiert ist zuviel gesagt, ich hab ein paar Jahre lang meine Zeit versandelt. Eigentlich hab ich hauptsächlich Schach gespielt damals, ich habe mich damals nur mit Duchamp und Schach beschäftigt. Dann hab ich plötzlich die Schnauze voll gehabt und bin ganz weggegangen von Wien und auch von der bildenden Kunst, und ich bin in die Steiermark zurückgegangen, aber total in die Steiermark, wirklich in die unterste Untersteiermark, ein paar Jahre einfach in völliger Einsamkeit. Ich hab mir einfach den abwegigsten Bauernhof gesucht, den's irgendwie gibt, den hab ich dann auch gefunden und hab dort etliche Jahre gelebt. Das Maximum war, daß ich so alle paar Wochen Salz kaufen gegangen bin, was man so braucht, bis es soweit gekommen ist, daß ich wirklich Artikulationsschwierigkeiten gehabt hab, weil ich solange nicht geredet gehabt hab, daß ich gesagt hab: I brauch ... äh ... S... S... Salz. Und da hab ich mir gedacht: Irgendwas mußt du wieder anders machen.

KRALICEK: Hast du in der Einöde schon geschrieben?

SCHWAB: Ja, das verwende ich jetzt immer als Material, vor allem für Prosaschreiben. Ich hab das ja verschickt, an Verlage und so. Und da sind immer diese wunderbaren Briefe zurückgekommen, die ich sicher nie vergessen und auch immer aufbewahren werde. Da steht drinnen, im Prinzip: Das ist ja wunderbar hermetisch und so, aber, Herr Schwab: ich versteh's nicht. Da hab ich mir gedacht: Eigentlich ist es ja skandalös. Wenn ich was zu lesen krieg, ich würde alles Mögliche schreiben, aber ich würde es peinlich finden, mit Unterschrift zu schreiben: Ich versteh's net. Da würde ich mich schämen. Bis ich draufgekommen bin, daß es eigentlich modern ist, ganz normal ist, daß es den überhaupt nicht trifft, wenn er schreibt: Ich versteh's net. Daß es eigentlich total hip ist.

Mir sind die ganzen Mängel von diesen Schriften klar. Prosamäßig, wenn ich nicht weiterkann, verwende ich's immer noch, da nehm ich einfach das alte Zeug so her und verwende irgendwelche Bildln oder so und benütze das weiter – weil ganz schlecht ist es ja nicht. So schlecht, daß man sagt, man muß es in die Luft sprengen, ist es ja nicht. Daß daraus kein Buch werden konnte, ist mir mittlerweile schon klar. Und dann hab ich mir einfach gedacht, bei den »Präsidentinnen«, das ist das Produkt davon: jetzt schreibst du irgendwas, was dir möglichst fremd ist und ganz weit weg ist, was du noch nie gemacht hast, einfach am liebfernsten ist – schreibst ein Volksstück. Und eigentlich ist es ja ein Volksstück. Nur hat das der Regisseur nicht begriffen, weil's ein relativ kompliziertes Volksstück ist, dramaturgisch, inhaltlich überhaupt nicht. (...) Beim Gratzler bin ich von Anfang an dabei und kann sagen, was ich will. Von Mal zu Mal kriege ich 10.000 Fragen an den Kopf gefeuert, das Stück betreffend. Von Treffen zu Treffen ist das ein Prozeß. Überhaupt, das Prozessuale von seiner Arbeit ist faszinierend, auch was die Schauspieler betrifft. Das ist ein ganz langsames Erarbeiten, das geht ganz langsam. Das ist das Gegenteil von arrogant. Er läßt diese ganzen riesigen Terrains frei: was die Schauspieler dazu bringen, was der Autor dazu bringt, was der Bühnenbildner, der übrigens allererste Klasse ist, dazu einbringt. Es geht Schritt für Schritt, er ist so ein verständnisvoller Mensch, das würde ich nie schaffen. Er ist so einfühlsam und so vorsichtig

und so interessiert, das könnte ich zum Beispiel nicht. Das ist das, was mich von seinem Beruf trennt. Ich kann nur so radikal einknallen ...

KRALICEK: Gibt's da auch Kritik am Text?

SCHWAB: Ja, da sagt er, mein Gott na, das müßte man kürzer machen, was hältst du davon? Das ist alles ein unheimlich langer Prozeß. Eine Szene haben wir bis jetzt gekürzt, um 1,5 Seiten. Aber er würde sicher nie was machen gegen mein Verständnis.

Der Witz ist ja der daran, das war bei den »Präsidentinnen« auch so: Man liest's und denkt sich, das ist ja furchtbar, grauenhaft. Und dann liest man's laut ... bei der ersten Leseprobe war's fast unmöglich, das fertigzulesen, weil einfach alle g'lacht haben. Und ich muß gestehen, ich hab selber gelacht.

KRALICEK: Das ist dir beim Schreiben gar nicht aufgefallen?

SCHWAB: Nein, überhaupt nicht. Beim Schreiben ist das nicht lustig. Schrift ist nie lustig, Schrift ist immer tödlich. Ich meine, ich grinse dabei, wo ich beim Schreiben grinse, das ist bei den Schauspielern zumindest ein irrsinniger Lacherfolg. Ich weiß nicht, wie's dann wird, aber fad wird's keinem dabei, und das ist eigentlich die Hauptsache. Mir wird's nicht fad beim Schreiben, es soll einfach niemand fad sein dabei, das ist das Wichtigste. Alles andere ist ein Blödsinn. »Tod und Teufel« ist stinklangweilig beim Lesen, das ist unheimlich fad.

KRALICEK: Turrintheater ist nicht dein Theater. Worum geht es dir im Theater?

SCHWAB: Worum's mir dabei geht, ist viel schwieriger zu sagen, als worum's mir nicht geht dabei.

KRALICEK: Was ist das Spannende daran? Du schreibst ja sehr viel fürs Theater. Wieviele Stücke hast du eigentlich schon geschrieben?

SCHWAB: Beim Verlag liegen sechs Stücke. Jetzt schreibe ich gerade

ein Hörspiel, und Prosa schreibe ich auch, das macht der Kolleritsch in Graz, *manuskripte* und so. Worum geht's mir beim Theaterstück-schreiben? Ich benutze sicher unheimlich traditionelle Strukturen. Also, das ist im Grunde ein ganz furchtbar traditionelles Theaterstück. Obwohl der Gratzter das anders aufpfeffert und anders sieht und so, aber das ist das Spannende dabei. Ich meine, heikel bin ich nicht: Mich interessiert's überhaupt nicht, daß da unbedingt mein Kopf inszeniert werden muß. Ich find's einfach toll, daß mein Kopf vermischt wird mit einem anderen Kopf, und das wird dann Theater. Das ist toll. Vor allem, weil sein Kopf ein Erfahrungskopf ist, den ich nicht hab. Ich bin 32 Jahre alt und hab mein ganzes Leben lang *ein* Theaterstück gesehen. Das war mit 12 Jahren irgendeine grauenhafte Henrik-Ibsen-Sache, »Nora« oder so. Ich war nie im Theater. Aber von Dramaturgie versteht man entweder sowieso was oder nix. In Graz hat's ja nie gutes Theater gegeben. Da kommst du ja gar nicht auf die Idee, ins Theater zu gehen. Kein vernünftiger Mensch kommt dort auf die Idee, ins Theater zu gehen. In Graz geht man nicht ins Theater, das ist nicht so wie in Wien. In Wien ist es viel logischer, ins Theater zu gehen. Graz war nie eine Theaterstadt. Volkstheater minus drei, da fängt Graz an. Also, Wiener Volkstheater, und das ist schon nicht gut.

KRALICEK: Ich muß jetzt auch einmal etwas sagen, was ich nicht verstehe. Dieser Passus über die Sprache ...

SCHWAB: Der steht immer drinnen, bei jedem Stück.

KRALICEK: Was meinst du mit dieser Unreinheit?

SCHWAB: Das ist genau das Gegenteil vom Turrini-Syndrom, der letzte Satz. Was die Unreinheit betrifft, das ist einfach so der Gedanke, die Idee: Was ist der Unterschied zwischen irgendjemand, der irgendwas sagt, und dem Gesagten? Wenn du zum Beispiel ins Puff gehst und einer Nutte oder einem Zuhälter zuhörst, dann ist das wahrscheinlich wesentlich »sauberer«, als wenn ich mit irgendeinem Soziologen rede, und der redet irgendwie über die Rumänienflüchtlinge oder so, also da ist die Strecke wesentlich größer zwischen dem,

was er sagt, und dem, was er meint. Da geht's um eine größtmögliche Nähe von Gemeintem und Meinen, verstehst?

KRALICEK: In dem Fall ist es eben nicht »rein«, oder wie?

SCHWAB: Also, was dann formulierungsmäßig rauskommt, ist insofern relativ rein, weil es ist weder moralisch noch amoralisch noch unmoralisch oder weiß der Teufel was, es ist einfach der Versuch, die Leute irgendwie existieren zu lassen. Wenn ich zum Beispiel ein Stück schreibe, dann hab ich zuerst die Figuren da, und es interessiert mich nicht, was die jetzt prinzipiell sind, ob die gut sind oder schlecht sind oder so. Ich hab die Figuren so da wie ein Kind beim Legospielen, und dann wird herumgebastelt. Und die entwickeln sich absolut selbständig. Jede Figur hat sich da zum Beispiel absolut selbständig entwickelt. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, zu sagen: das kannst du nicht machen, die Kurve, die die jetzt nimmt und so, es ist furchtbar. Ich hab's gesehen bei der ersten Leseprobe, der Hanno Pöschl, der macht den Karli, der hat den einfach drinnen, der sitzt da, war eh schon verkatert, ist eh schon in einem miesen Zustand zur Leseprobe hingekommen. Aber der hat den einfach voll drinnen, also mit dem Typen braucht man nicht viel proben, der kann den einfach, weil er das irgendwie ist, teilweise.

KRALICEK: So was wie Realismus interessiert dich auch nicht, oder?

SCHWAB: Der Witz daran ist, daß das Szenario realistisch ist – was gibt's Realistischeres als ein Gasthaus? Und die Figurenkonstellation, daß die Frau halt unten ist und er oben? –, also vom Spannungsverhältnis her ist es so realistisch wie möglich gemacht, und von der Sprache total das Gegenteil.

Im Grunde ist jedes Stück, das ich schreibe, eine mathematische Gleichung. Eine Gleichung, die sich am Ende wieder aufhebt. Sie muß von hinten und von vorn lesbar sein, als Gleichung. Es muß von hinten nach vorn genauso gut funktionieren wie von vorn nach hinten. Weil sonst ist es kein gutes Theaterstück.

Im Grunde ist es ja so: Du gehst ins Theater und rechnest eigentlich alles zusammen, was du gesehen und wahrgenommen hast, das hat ja

viel mit Sinnlichkeit zu tun, mit deinem Oarsch, mit deine Ohrwuscheln und so weiter, so gehst du ins Theater. Weil sonst kannst du eh ins Kino gehen, da hast du auch Action, und es gibt auch unheimlich gute Filme. Ich käme nie auf die Idee, ins Theater zu gehen, ich geh eher ins Kino. Da muß schon ein Stück von mir laufen, sonst geh ich nicht ins Theater. Ich geh viel lieber ins Kino. Ein Stück schreiben, das ist ja nichts anderes als eine grobe Behauptung.
(Ende des Tonbandes)

¹ Nach Angaben von Wolfgang Kralicek fand dieses Interview im *Café Sperl*, Wien, statt und war die Basis für seinen Artikel im *Wiener* vom 1.1.1991 »Es soll nicht fad sein«, der hier nicht abgedruckt ist, da er verhältnismäßig wenige O-Ton-Aussagen Schwabs enthält.

Nach Angaben von Thomas Trenkler sind Zitate aus diesem Interview auch in folgenden Artikel eingeflossen:

Trenkler, Thomas/Kralicek, Wolfgang: Kunst wider den guten Geschmack. Hans Gratzler erzählt im reinstalleden *Schauspielhaus* mit seinem Spielplan von einer spannenden Reise. In: *Parnass* (1991), H. 2, S. 68-72.

² »ÜBERGEWICHT, unwichtig: UNIFORM. Ein europäisches Abendmahl«, Uraufführung im *Schauspielhaus Wien* am 12.1.1991.

³ Hans Gratzler (1941-2005), leitete von 1978 bis 1986 und von 1991 bis 2001 das Schauspielhaus Wien.